

2014 begann vor 1914

Vom (un)endlichen Sehnen nach der guten, alten Zeit

Der erste Weltkrieg veränderte die Landkarte der Welt. Doch die damalige Weltordnung war schon vor 1914 zerstört worden: die Wissenschaft wurde mit Quantenphysik und Radioaktivität für den Menschen unverstehbar; der Mensch selbst durch die von Freud entdeckten unbewussten Kräfte unkontrollierbar; der Feminismus veränderte die Familie, der Marxismus die Gesellschaft; die Kunst wurde abstrakt, die Musik polytonal. Und mit dem Fliegen war endgültig eine neue Zeit angebrochen: die Moderne. So wie wir alle Annehmlichkeiten dieser Moderne nützen, leiden wir an ihren Nebenwirkungen. Und unser Sehnen nach der guten, alten Zeit hat 100 Jahre später immer noch kein Ende.

Schneller! Höher! Weiter!

Um 1900 war die gesamte Welt europäisch. Kaum ein Fleckchen Erde ohne europäische Mission oder Kolonisation. Und neben der Verbreitung europäischer Kultur und Mentalität kam es vor allem zur weltweiten Verbreitung einer Idee: jener des unaufhaltsamen, unendlichen Fortschritts. Europa war an seinem Höhepunkt, wo immer sein Geist wehte, gab es ein „Maximum an Arbeit, ein Maximum an Kapital, ein Maximum an Produktion, ein Maximum an Ehrgeiz, ein Maximum an Macht, ein Maximum an Veränderung in der Natur, ein Maximum von Beziehungen und Austausch.“ So bringt es der französische Philosoph und Essayist Paul Valéry mit seinem „Europa Maxima“ auf den Punkt.

Das industrielle Zeitalter hatte das mechanistische Weltbild über den gesamten Erdball verteilt. Bisher war das schöpferische Prinzip die „Virgin“, die Frau und Mutter, jetzt ist es der Dynamo, formulierte der US-amerikanische Historiker Henry Adams provokant. Als er 1900 auf der Pariser Weltausstellung einen Dynamo mit tausenden Umdrehungen pro Minute gesehen hatte, schockierte ihn diese Veränderung der schöpferischen Kraft der Zivilisation von einem organischen zu einem mechanischen Prinzip. Die Maxime dieses Prinzips lautete: schneller, höher, weiter!

Nirgends fand es besseren Ausdruck als beim Fliegen. Wenige Jahre nach dem ersten Motorflug der Gebrüder Wright überflog der französische Ingenieur Louis Blériot 1909 den Ärmelkanal in 37 Minuten. 1912 trafen sich die todesmutigen Piloten und ihre „Aeroplane“ beim Wettfliegen in Aspern. 100.000 Besucher sahen das Spektakel. Die 6.000 mit dem Auto Angereisten sorgten für den ersten bekannten Stau. Auch auf Schiene suchte man Rekorde: wie jenen einer E-Lok der Firma AEG 1903 mit 210,8 km/h. Bald überboten vom Blitz-Benz, der 1911 mit 228,1 km/h über einen Strand in Florida jagte. Und den Höhepunkt setzte Henry Ford, der ab 1913 sein Ford Model T vom Fließband laufen ließ, und damit das Schneller, Höher, Weiter zu einem Massenphänomen machte. „Automobilismus – eine

Geisteskrankheit namens Geschwindigkeit“, attestierte der französische Schriftsteller Octave Mirabeau.

Die Entdeckung des Unsichtbaren

Während das mechanistische Paradigma des unendlichen Fortschritts sich zu einem planetarischen Fieber auswuchs, kam es zu bahnbrechenden Erfindungen und Entdeckungen. Max Plank führte die Quantentheorie ein, Ernest Rutherford erstellte das Atommodell, Röntgen entdeckte die Röntgenstrahlen, Heinrich Hertz die Radiowellen, Marie Curie die Radioaktivität, Thomas Hunt Morgan die Genetik. Und schließlich formulierte Albert Einstein die allgemeine und spezielle Relativitätstheorie. All diesen Neuentdeckungen ist eines gemeinsam: sie funktionieren mit unsichtbaren Elementen, die von unseren Sinnen nicht erfasst werden können. Das Unsichtbare – bisher fest in der Hand der Religion – wurde nun zur Domäne der Wissenschaft. Einer Wissenschaft, die für den Normalbürger nicht mehr verständlich war und ist. Selbst der Quantenphysiker Richard Feynman glaubte sagen zu können, „dass niemand die Quantenmechanik versteht“. Und dennoch ist sie Grundlage zum Beispiel des Computers oder der Mikrowelle.

Ähnliches vollzog sich in den Geisteswissenschaften. Mit Freud wurde die Psychoanalyse geboren, und er selbst bezeichnete sie als eine der „drei Kränkungen“ der menschlichen Seele. Denn mit der Entdeckung des Unbewussten war „das Ich nicht mehr länger der Herr in seinem eigenen Haus“. In „Totem und Tabu“ beschrieb er den Vatermord als Geburtsstunde der Menschheit. Und dieser vollzog sich im revolutionären Kampf gegen jegliche patriarchalische Strukturen: das Volk gegen die Aristokratie, die Arbeiter gegen die Unternehmer, die Frau gegen den Mann, die Studenten gegen die Professoren – und schließlich Jung, der Schüler Freuds, gegen seinen Lehrer. Mit Freud und Jung entstand die Idee, dass sich der Mensch nicht nur mit den Dingen außerhalb seiner selbst sondern auch mit jenen innerhalb seiner selbst beschäftigen soll.

Das mechanistische Weltbild suggerierte uns eine einfache Welt, in der alles in oben und unten, links und rechts, vorne und hinten geordnet ist. Und vor allem eine Welt, die mit unseren Sinnen erfassbar und damit kontrollierbar und beherrschbar ist. Nun wurden wir mit einer neuen Sicht auf die Welt konfrontiert: die Welt als große Unbekannte, als ein Eisberg, von dem wir nur eine kleine Oberfläche wahrnehmen, unter der sich unsichtbare Kräfte und Ursachen in eine unendliche Tiefe hinabtürmen. Kein oben und unten, kein vorher und nachher. Nichts ist fix, nur noch wahrscheinlich, alles relativ, die Zeit, der Raum. Und subjektiv, abhängig vom Beobachter und seinem Bewusstsein.

Die Kunst bricht auf

Nicht das Establishment, nicht die politische Elite, nicht das Volk erkannten diesen Paradigmenwechsel. Es waren die Künstler, die das Heraufdämmern einer neuen Welt intuitiv erfassten und zur gleichen Zeit Anklage gegen Industrialisierung und Mechanisierung erhoben. Nichts vermochte diesen Frühling einer neuen Zeit besser auszudrücken als Igor Strawinskys „Frühlingsweihe“ (Le Sacré du Printemps). Dieses am neu gegründeten Theater der Champs Élysées uraufgeführte Ballett-Meisterwerk – choreographiert von Wazlaw

Nischinsky und ausgestattet von Nicholas Roerich – führte zu einem Tumult beim Pariser Publikum. Doch der Skandal wandelte sich in einen Triumph, und die polytonalen Dissonanzen und außergewöhnlichen hinkenden und zuckenden Rhythmen formten ein Schlüsselwerk der Musik des 20. Jahrhunderts. Inhaltlich geht es um ein Frühlingsopfer im heidnischen Russland. Nach der Anbetung der Erde tanzt sich eine – zum ersten Mal völlig nackt auftretende – Jungfrau zu Tode. In den Worten Strawinskys: „Im ‚Sacre du Printemps‘ wollte ich die leuchtende Auferstehung der Natur schildern, die zu neuem Leben erweckt wird [...], die Auferstehung der ganzen Welt.“

Eine ebensolche Auferstehung feierten die Frauen. Weder die Prinzessin noch die Frau als Mutter und am Herd waren in Mode. Die Femme Fatale wurde geboren, Frauen wie Alma Mahler, Sarah Bernhardt oder Ida Rubinstein vereinten Erotik und Intelligenz. Isadora Duncan lehnte das klassische Ballett ab und suchte den antiken Tanz wiederzubeleben. Bis heute gilt sie als Wegbereiterin des Ausdruckstanzes. Generell begann die Frau als gleichberechtigte Partnerin eine neue Rolle einzunehmen. Sie befreite sich im wahrsten Sinne des Wortes vom Korsett. Gabrielle „Coco“ Chanel und Paul Poiret sorgten dafür, dass dieses steife, den Körper der Frau in die jeweilige Mode pressende Kleidungsstück aus den Regalen verschwand.

Musikalisch wurde Wien zum Schauplatz der sich auflösenden Dur-Moll-Bitonalität. Arnold Schönberg sprengte mit seiner Zwölftontechnik die Fesseln der funktionalen Harmonielehre. Anstelle einer hierarchischen Harmonik mit dem führenden Grundton als Tonika und der Quinte als Dominante trat nun eine Demokratisierung zwölf gleichberechtigter Töne. Der Grundstein zur Entwicklung „Neuer Musik“ war gelegt.

Aber auch die Malerei begann völlig neue Wege zu gehen. Nicht von ungefähr wurde diese Speerspitze der Sprengung aller Normen und des Brechens mit Traditionen und Tabus mit dem militärischen Begriff Avantgarde belegt. Pablo Picasso malte perspektivlos, Egon Schiele kam wegen seiner pornographischen Werke gar ins Gefängnis und Wassily Kandinsky schuf das erste abstrakte Bild. Die internationale Ausstellung moderner Kunst „Armory Show“ in New York 1913 zeigte Braque, Picasso, Matisse und andere, die mit ihren Werken ihren Widerstand gegen alle bisherigen Konventionen bezeugten. Für einen öffentlichen Skandal sorgte der „Akt, eine Treppe herabsteigend Nr. 2“ von Marcel Duchamp. Der ehemalige amerikanische Präsident Theodore Roosevelt kommentierte seinen Besuch der Ausstellung: „Das ist keine Kunst.“

Ähnlich empörten sich die Wiener 1910 bei der Fertigstellung des „Looshauses“ am Michaelerplatz. Die völlige Schmucklosigkeit bis zum Fehlen der als „Augenbrauen“ bezeichneten Fensterverdachungen sorgte für Kopfschütteln. „Ornament ist vergeudete Arbeitskraft und dadurch vergeudete Gesundheit“, polemisierte Adolf Loos in seiner Streitschrift. Man wollte die Zweckmäßigkeit in den Vordergrund stellen und nicht das Auge täuschen. Den modernen Architekten galten die aufgeputzten Fassaden als eine reine Maskerade, eine Vorspiegelung von Prunk. Zur gleichen Zeit kratzte die Architektur im Geiste des „Schneller, Weiter und Höher“ an den Wolken. Das Woolworth Building in Manhattan war mit 241 Metern von 1913 bis 1930 das höchste Gebäude der Welt.

Die Nebenwirkungen sind fatal

So sehr sich Kunst und Künstler für eine neue Sicht auf die Welt einsetzten, für eine Befreiung aus dem Korsett der fixen Formen und Strukturen, der oberflächlichen Fassaden und dem zerstörerischen Fortschrittsglauben, der Welt und den Menschen blieb dieses Korsett erhalten. Und das alte mechanistische Paradigma des „Schneller, Höher, Weiter“ vermischte sich mit den neuen Technologien. Der rasende Fortschritt war für den Menschen nicht mehr nachvollziehbar und wurde beängstigend. Immer mehr wurden vom hohen Tempo überrollt und blieben auf der Strecke. Neurasthenie hieß die Krankheit der Zeit, heute Burnout genannt. Mit den Maschinen begann der Zeitdruck. Arbeitsprozesse vollzogen sich in Sekundenbruchteilen, man musste sich dem Rhythmus der Maschine unterordnen. Die Zeit komprimierte sich und schien den Menschen immer mehr davonzulaufen. Die gesellschaftliche Ordnung mit Kaiser, Beamten, Arbeitern und Bauern, die Rollenverteilung in den Familien, die natürliche Fortführung des väterlichen Berufes, all das zerbrach. Dies bedeutete eine Fülle neuer Möglichkeiten aber gleichzeitig die Notwendigkeit, aus dieser Fülle auszuwählen und Entscheidungen zu treffen. Und genau dies erzeugte Unsicherheit und Stress.

Die Massenmedien sorgten für dieselbe Fülle im Bereich der Informationen. Davor war man mit der einen oder anderen Schreckensnachricht aus der Nachbarschaft konfrontiert, nun wurden die Schreckensnachrichten der ganzen Welt zum Frühstück serviert. Diese Fülle konnte weder reflektiert noch verarbeitet und schon gar nicht kontrolliert werden. Die heile Welt wurde mehr und mehr ein unsicherer Ort, wo man jederzeit vom Unvorhersehbaren überrascht werden konnte. Das bis dato so einfache, beschauliche Leben wurde undurchschaubar und kompliziert. Das machte Angst.

Die ökologischen Nebenwirkungen dieser Industrialisierung und Technologisierung begannen schon zum damaligen Zeitpunkt, rückten aber erst mit den Grünbewegungen ab den 1970er-Jahren ins Bewusstsein der Bevölkerung.

Und so wie sich die Menschen in den unsicheren Zeiten des Mittelalters ihre Fluchtburgen gebaut hatten, begann der Mensch der anbrechenden Moderne sich ebensolche zu errichten. Mann und Frau frönten der Sehnsucht nach der guten, alten Zeit. Stefan Zweig beschrieb sie in seiner „Welt von gestern“ und zerbrach schließlich an dem in seinen Augen entfremdeten Europa. Zu modernen Fluchtburgen wurde die kleine Familie, das Eigenheim, Versicherungen und Vorsorgen, die private Freizeit mit allen Formen des Zeitvertreibs, mehr und mehr die Scheinwelt von Kino und Fernsehen, alle Formen von Süchten, die das Bewusstsein vernebeln, und schließlich Ideologien, die Sicherheit und eine heile, gerechte Welt versprechen – angefangen von Kommunismus und Nationalsozialismus bis hin zu den späteren Sozialutopien in Kommunen und Sekten. Heute fortgesetzt in der Esoterikszene, wo man der Ungewissheit und Unsicherheit des Lebens mit Astrologie, Orakel, Channeling u.v.m. entgegentreten möchte.

Die Gewissheit der Ungewissheit

Worin liegt nun für den Menschen der Moderne der Ausweg aus diesen künstlich geschaffenen Fluchtburgen? Da wir die mittlerweile globale Situation nicht verändern können, liegt es auf der Hand, dass wir selbst uns verändern müssen. Aus philosophischer Sicht ist jedes Problem sinnvoll und nützlich, wenn wir die richtige Einstellung dazu gewinnen. Die Frage lautet also: Wofür ist die derzeitige Situation gut?

Zunächst ist sie dafür gut, uns klarzumachen, dass sich die Welt in Wirklichkeit nie verändert hat. Wir haben nur geglaubt, dass wir alles über sie wissen, dass wir sie vorhersehen und beherrschen können, und sind nun auf dem Boden der Tatsachen angelangt. Der Mensch aller Epochen hat sich in seiner Unwissenheit Gewissheiten aufgebaut, um sich die Welt verständlich und damit sicher zu machen. Nun haben wir wie Sokrates erkannt, dass wir nicht wissen. Unsere große Chance besteht darin, uns kollektiv der Ungewissheit gewiss und der Unsicherheit sicher zu werden. Dies zwingt uns dazu, wieder Mensch und menschlich zu werden und nimmt uns den Druck, Gott sein zu müssen. Bescheidenheit statt Arroganz. Wir müssen nicht alles wissen und erklären können, wir dürfen uns irren und Fehler machen. Wir dürfen zweifeln und unsere Zerbrechlichkeiten und Unzulänglichkeiten zugeben. Das ist unheimlich entspannend und nimmt großen Druck von unseren Schultern.

Weiters trägt die Situation das Potential in sich, uns zurück zum Abenteuer zu führen. In unserer Bequemlichkeit haben wir uns hohe Standards und ebenso hohe Sicherheiten geschaffen, um diese Standards zu erhalten. Unsere Angst, sie zu verlieren nimmt uns die Freude am Risiko und damit letztlich die Freude am Leben. Mit der Gewissheit der Ungewissheit gelangt die würzige Brise des unendlichen Ozeans namens Leben wieder in unser Herz, jene Unbekümmertheit und Neugierde, die uns jung hält.

Und schließlich zwingt uns die Situation, das mechanistische Paradigma mit seiner intellektuellen, rationalistischen Denkweise zu verlassen. Komplexe Probleme verlangen ein synthetisches und ganzheitliches Denken, Vorstellungskraft und Kreativität. Das bedeutet, die Qualitäten unserer rechten Gehirnhälfte zu entwickeln und mit jenen der linken zu verbinden. Dies lässt sich jedoch nicht in Seminaren und Schulungen theoretisch erwerben, sondern ausschließlich in der Praxis, im Experimentieren und permanenten Lernen durch Erfahrung. Die Zeit der Theorien, Formeln und Rezepte ist zu Ende gegangen. Die Lösung liegt nicht in den Systemen, sondern im Menschen. Veränderte Umstände zwingen den Menschen zur Veränderung, um die neue Situation meistern zu können. Daher dürfen wir uns nicht rückwärtsgewandt nach der guten, alten Zeit sehnen oder uns in Fluchtburgen verschanzen. Wir Europäer dürfen nicht wie 1914 unser Heil in einem zerstörerischen Krieg suchen, auch nicht in einem Wirtschaftskrieg oder einem Krieg um Ressourcen. Wir Europäer des Jahres 2014 müssen unsere Bequemlichkeit und kleinkarierten Egoismus hinter uns lassen. Wir müssen mutig hinaus ins Leben mit einem Glauben an die Zukunft, die neu und besser sein wird, weil wir uns erneuern und verbessern.